©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Künstliche Ansiedlung einer Uferschwalbenkolonie

Von Karl Pauler (Zeiselmauer)

Einleitung

Im südöstlichen Tullnerfeld ist die Uferschwalbe *(Riparia riparia)* ein regelmäßiger Brutvogel. Vergleicht man die Beobachtungsdaten der letzten 20 Jahre, so läßt sich ein deutlicher Rückgang der Brutpaare verzeichnen. Dieser Rückgang ist in mehreren Ursachen zu suchen.

Vor allem ist es der Brutbiotop, der sich in den letzten Jahrzehnten völlig veränderte und dies für die kleinste unserer Schwalben sicherlich nur zum Nachteil. Die Brutplätze befinden sich zwar nach wie vor in Kies- und Sandgruben in der Ebene und am Rande des Wienerwaldes, jedoch haben sich Anzahl, Größe und Struktur dieser Abbaugebiete völlig geändert. Während früher eine Vielzahl von kleinen und mittelgroßen Gruben meist langsam und zum Teil noch händisch abgebaut wurden, existieren heute nur einige wenige, aber große Schottergruben oder -teiche, die in wesentlich rascherem Tempo erweitert werden. Daraus ergibt sich bereits eine wesentlich schlechtere Eignung der an und für sich reichlich vorhandenen Gruben. Gerade in jener Zeit, in der die Uferschwalbe ihr Brutgeschäft tätigt, beginnt nämlich die Hauptsaison für Schotter- und Sandbedarf, und die frisch angelegten Brutstätten werden bei dieser raschen maschinellen Abbautätigkeit sofort wieder zerstört. Es ist oft kaum zu glauben, mit welchem Mut und mit welcher Hartnäckigkeit die Tiere noch versuchen, ihre Höhle fertigzugraben oder die Jungen noch zu füttern, während kaum einige Meter daneben bereits Sand und Schotter abtransportiert werden und kurze Zeit später auch ihre Niststätten mit dem Baumaterial verladen werden.

Ein weiterer wesentlicher Faktor, der ebenfalls zur Einschränkung der Nistplätze führt, ist darin zu suchen, daß seitens der zuständigen Behörde, die die Genehmigung zum Abbau in den Kies- und Sandgruben erteilt, eine Böschung von mindestens 2 : 3 vorgeschrieben wird, und die Bildung von Steilwänden aus Sicherheitsgründen ausdrücklich verboten ist.

Diesen Nistplatzmangel kann die Uferschwalbe natürlich auf die Dauer nicht verkraften und er findet seine Auswirkungen in ständig sinkender Individuenzahl. Oft werden zwar Nisthöhlen in sehr flachen oder sehr niederen Böschungen angelegt, diese werden aber meist von verschiedenen Kleinsäugern ausgeraubt. Es würde noch eine Reihe weiterer Gründe geben, die auf die Bestandsentwicklung der Uferschwalbe Einfluß nehmen. Darauf soll aber in der Folge nicht eingegangen werden, sondern es soll gezeigt werden, ob und wie es möglich ist, diesem Nistplatzmangel entgegenzutreten.

Der Boden, den die Uferschwalbe zum Anlegen ihrer Höhle benötigt, soll aus bindigem Schwemmsand bestehen, der zwar wasserdurchlässig ist,

©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

aber gerade so viele tonig-lehmige Teile enthält, daß das Material in nassem und trockenem Zustand formbeständig bleibt. Geringe Einlagerungen von Schotter und Konglomeraten erschweren das Anlegen der Bruthöhlen, größere Mengen verhindern es überhaupt. Solch geeignetes Material findet sich im Tullnerfeld an den meisten Stellen als Übergangsschicht zwischen Humus und Schotter.

Künstliche Schaffung von Brutplätzen

Zuerst wurde in einer Schottergrube an einer geeigneten Stelle, an der die Lehm-Sand-Schicht zirka 70 cm betrug, ein 8 m langes Steilufer geschaffen (Abb.1). Die darüber liegende Humusschicht wurde in einem Winkel von zirka 45 Grad abgeschrägt und mit Rasenziegeln belegt, um eine sofortige Festigung zu erhalten. Um einerseits eine exakte Trennung der Humus- und Sandschicht und anderseits einen ausreichenden Schutz der Nisthöhlen gegen Witterung und Nachstellungen von oben zu erreichen, wurde an der Übergangsstelle zwischen Humus und der Sand-Lehm-Schicht eine Eternitplatte eingeschoben, die einige Zentimeter aus der Wand ragte. Sodann folgt die in einem Winkel von zirka 80 Grad geneigte Lehm-Sandschicht, die für die Nisthöhlen vorgesehen war. Die darunter liegende Schotterschicht mußte in gleicher Neigung abgeschrägt und gestützt werden. In die Lehm-Sand-Schicht wurden einige niströhrenähnliche Löcher gegraben. Ende April 1968 war die Anlage fertig.

Am 9. Mai 1968 konnten die ersten vier Uferschwalben beim Inspizieren der Böschung beobachtet werden, und am 14. Mai 1968 begannen zwei Ex. eine der vorgegrabenen Röhren zu erweitern. Elf Tage später war die erste Brutröhre fertig. Am 26. Mai 1968 gesellte sich ein drittes Ex. dazu und begann allein eine Brutröhre zu graben, die am Abend des 27. Mai 1968 fast fertiggestellt war. Ab dem 28. Mai 1968 konnten am Brutplatz zwischen 5 und 7 Ex. beobachtet werden. Es wurden jedoch keine weiteren Brutröhren gegraben. Zeitweise größere Ansammlungen von Uferschwalben vor dem Steilufer oder über der angrenzenden Wasserfläche dürften von einer 2,5 km östlich gelegenen Kolonie gestammt haben. Am dortigen Brutplatz konnte ich zirka 100 Bruthöhlen zählen, die aber kaum zu einem Drittel besetzt waren und noch im selben Jahr zerstört wurden. Am 20. Juli 1968 verließen die Jungen der zuerst angelegten Niströhre bereits ihre Kinderstube, die Jungen des zweiten Paares (6 Ex.) lagen aus nicht feststellbarer Ursache tot am Fuß der Uferböschung.

Bereits im ersten Winter erwies sich die in Abb. 1 dargestellte Anlage als nicht dauerhaft. Durch die Einwirkung des Frostes wurde die Böschung derart verflacht, daß sie als weiterer Brutplatz ungeeignet erschien.

Im Frühjahr 1969 wurde das Steilufer größtenteils neu angelegt und die Lehm-Sand-Schicht mittels Schalungssteinen laut Abb. 2 gestützt. Die verwendeten Schalungssteine wurden von einer dünnen Sandschicht überzogen, so daß sie von außen nicht sichtbar waren. Am 12. Mai 1969 erschie-

©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

nen die ersten zwei Ex. an dem neu errichteten Steilufer. Am 30. Mai 1969 war die maximale Anzahl von vier Paaren zu beobachten. Ab diesem Zeitpunkt verringerte sich ihre Anzahl wieder, bis am 14. Juni 1969 ein Paar übrigblieb, das am darauffolgenden Tag mit dem Graben der Niströhre begann. Am 16. Juni 1969 war die Niströhre fertig und die Vögel trugen von den nahegelegenen Böschungen trockene Grashalme in die Bruthöhle. Am 18. Juli 1969 konnten sie beim intensiven Füttern der Jungen beobachtet werden, während fünf nichtbrütende Ex. im gleichen Gelände nach Futter jagten. Zehn Tage später verließen die Jungen erstmals ihre Brutstätte, und am 28. August 1969 kamen sie zum letztenmal zum Übernachten in die Nisthöhle.

Während des Winters 1969/70 erwies sich die Bauweise mittels Schalungssteine als vollkommen frostbeständig und bedurfte keinerlei Instand-

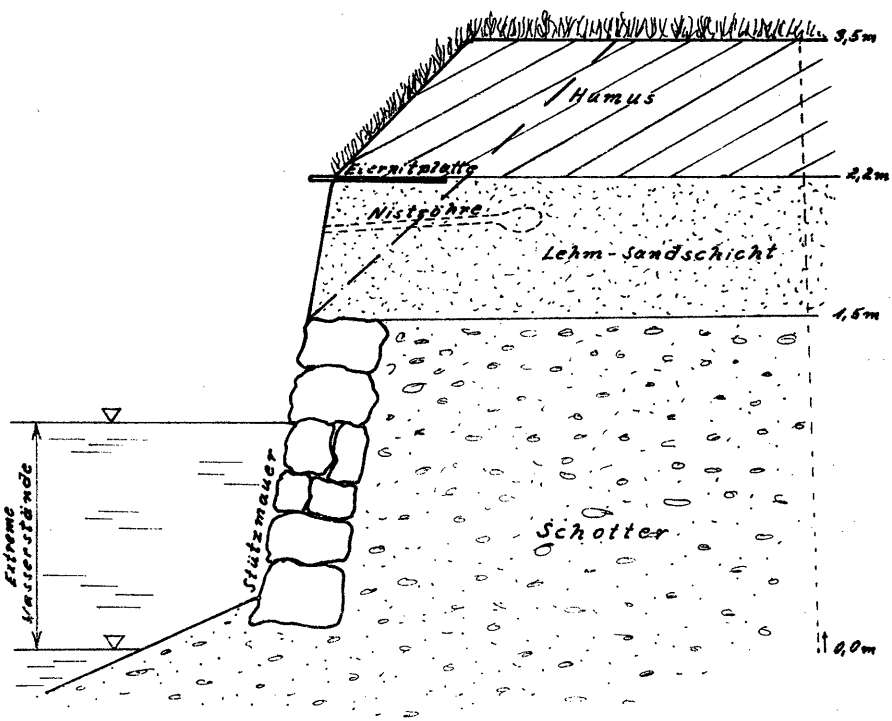

Abb. 1: Querschnitt durch eine 8 m lange Böschung, an der der erste Versuch zur Ansiedlung von Uferschwalben vorgenommen wurde. Die strichlierte Linie zeigt die Abflachung der Böschung nach der ersten Frostperiode. Weitere Erklärungen siehe Text.

©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

setzungen im folgenden Frühjahr. Im Frühjahr 1970 war die Erstbeobachtung am 7. Mai mit einem Ex. zu verzeichnen.

Bis zum 26. Mai 1970 wuchs ihre Anzahl auf vier Ex. und am 27. Mai 1970 begannen drei Paare ihre Nisthöhlen zu graben. Drei Tage zählte ich sieben Paare. Bei einer genauen Kontrolle am 12. Juni 1970 brüteten in mindestens zehn Röhren bereits Uferschwalben. Am 17. Juni 1970 konnte ich einzelne Uferschwalben beobachten, wie sie die von mausernden Enten stammenden Federn von der Wasserfläche oder in der Luft aufnahmen und in die Nisthöhlen trugen. Die ersten Jungen zeigten sich am 21. Juli 1970 und am 4. August 1970 hatten mindestens 40 Junge ihre Brutstätte verlassen. Übernachtungen in den Bruthöhlen konnte ich am 25. August mit drei Ex., am 2. September 1970 mit einem Ex. und bis zum 17. September 1970 zwischen drei und sechs Ex. verzeichnen.

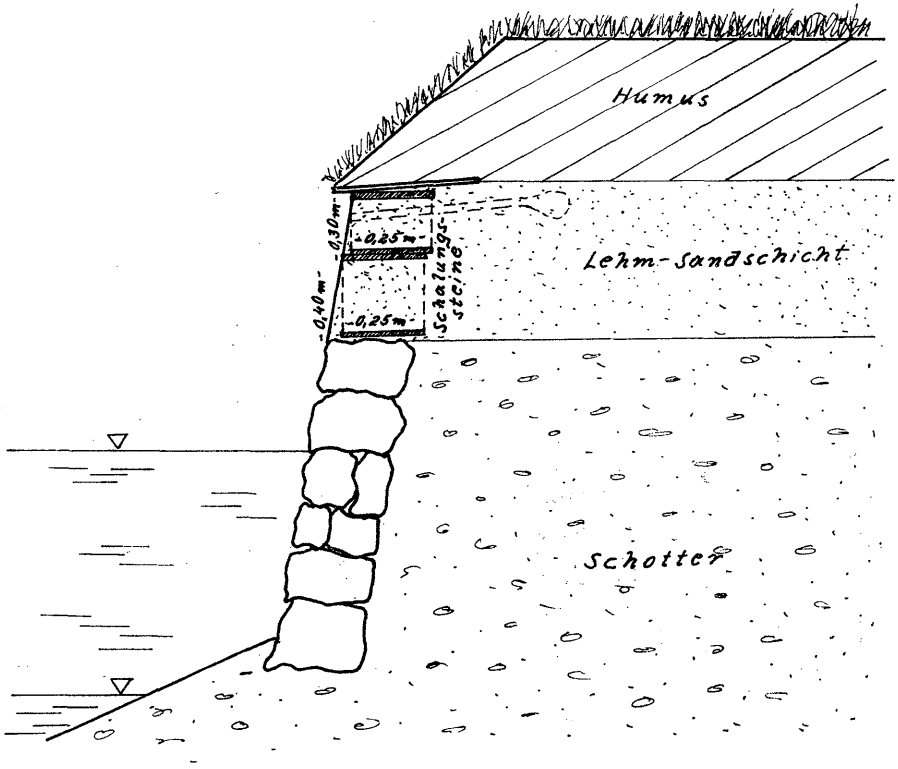

Abb. 2: Querschnitt durch die neu instandgesetzte Böschung, an der der zweite Ansiedlungsversuch vorgenommen wurde. Der Unterschied liegt in der massiven Stützung der Lehm-Sand-Schichte (vergleiche Abb. 1).

©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Auch im Winter 1970/71 traten keinerlei Schäden durch den Frost an dem Steilufer auf, so daß alle Brutröhren bis zur nächsten Brutsaison erhalten blieben. Die Erstbeobachtung 1971 machte ich am 9. Mai mit zwei Ex. Ihre Zahl stieg bis zum 14. Mai auf 30 Ex. an. Am 18. Mai 1971 waren 22 besetzte Brutröhren zu zählen, die entweder vom Vorjahr übernommen oder neu gegraben wurden. Mit dieser Anzahl war der vorgesehene Platz ausgelastet, und die noch immer zuwandernden Paare legten ihre Höhlen an nahegelegenen flacheren Stellen der Schottergrube an. Am 24. Mai 1971 gab es 80 besetzte Bruthöhlen und am 2. Juli 1971 verließen bereits die ersten Jungen die Brutstätte. Zu diesem Zeitpunkt begannen zwölf weitere, neu zugewanderte Paare Röhren zu graben und zu brüten. Ihre Jungen waren am 16. August flügge.

Im Sommer 1972 war die Anzahl der Brutpaare ungefähr die gleiche. Der Großteil der Uferschwalben brütete wieder in der näheren Umgebung des künstlich angelegten Steilufers. Steigender Wasserstand während der Brutzeit 1972 brachte jedoch große Verluste unter den außerhalb des angelegten Steilufers brütenden Schwalben und deren Jungen, da viele Stellen von den Wellen unterspült wurden und abrutschten.

Die Niströhren wurden allgemein fast ausschließlich so weit oben als möglich angelegt, so daß die unteren 40 cm der Lehm-Sand-Schicht unbesiedelt blieben, obwohl im oberen Teil ein Platzmangel herrschte. Als Nistmaterial wurden Grashalme von den Böschungen und Strohhalme von Dunghaufen aus der nächsten Umgebung eingetragen. Mit Vorliebe wurden Federn von mausernden Enten in den Brutraum gebracht.

Die Nahrung wurde vor allem in der näheren Umgebung über den Feldern und über der Wasserfläche gejagt; über der Wasserfläche bis spät in die Dunkelheit. An Parasiten konnten vor allem Flöhe, aber auch Zecken und Lausfliegen in den Höhlen und an den Jungen festgestellt werden.

Länger anhaltendes Schlechtwetter brachte Verluste unter den Jungen. Diese saßen dann dicht gedrängt in den Eingängen der Höhlen, neigten sich vor Hunger zu weit den fütternden Altvögeln entgegen und fielen aus der Nisthöhle. Waren sie jedoch nicht zu sehr unterkühlt und durchnäßt und fanden sie etwas Unterschlupf, so wurden sie auch am Boden von den Altvögeln bis zum Flüggewerden weitergefüttert. Sobald sie flügge waren, suchten sie jedoch wieder die Nisthöhlen auf. Die Anzahl der Jungen schwankte zwischen 4 und 7 Ex. Flügge Junge kehrten anfänglich sehr oft in die Niströhre zurück, rasteten auf Drähten, Zäunen oder auf freien Schotterflächen, wo sich auch Altvögel gerne sammeln.

Auf Beringungen wurde anfänglich verzichtet, um die Ansiedlung der Uferschwalben nicht zu stören. Erst im Vorjahr wurde damit begonnen, und die geringe Anzahl der Wiederfunde läßt noch keine Aussagen zu.

Als Konkurrent der Nisthöhlen tritt der Feldsperling auf. Da er wesentlich zeitiger im Frühjahr mit der Brut beginnt und außerdem der Kräftigere ist, können Uferschwalben ihre vorjährigen Höhlen kaum wieder besiedeln, wenn man nicht zeitgerecht dagegen einschreitet. Die einmal

©Birdlife Österreich, Gesellschaft für Vogelkunde, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

vom Feldsperling mit Nistmaterial vollgestopften Höhlen müssen gereinigt werden, da sie sonst von den Schwalben gemieden werden.

Zusammenfassung

Um den Bestand der Uferschwalbe zu erhalten oder sogar zu erhöhen, wurden künstliche Steilwände an Schottergruben gebaut. Der in Abb. 2 dargestellte, mit Schalungssteinen gestützte Typ bewährte sich ausgezeichnet. Arbeitsaufwand und Kosten sind gegenüber den traditionellen Nistkästen für andere Kleinvögel anfänglich vielleicht etwas höher, doch sind Wartung und Instandhaltung mit wesentlich weniger Mühe und Zeitaufwand zu bewerkstelligen. Nach den bisherigen Beobachtungen ist eine 30 cm hohe bindige Sandschicht ausreichend, um pro Laufmeter zirka vier Paaren Nistgelegenheit zu bieten. Eine größere Höhe der Sandschicht bringt unter den in Abb. 2 dargestellten Verhältnissen, die, was den Umfang der Erdbewegungen betrifft, am rationellsten sein dürften, kaum einen Vorteil, da die Höhlen möglichst weit oben angelegt werden. Um den Bruthöhlen ausreichenden Schutz zu geben, sollte der Steilabfall von der Sandschicht weg nach unten gemessen etwa 2 m betragen. Solche Nistplätze geben nicht nur der Uferschwalbe Brutmöglichkeit, sondern könnten auch anderen Höhlenbrütern, wie Eisvogel und Bienenfresser, als Bruthöhle dienen.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Karl Pauler, Krimhildengasse 8, 3424 Zeiselmauer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Egretta

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 15_2

Autor(en)/Author(s): Pauler Karl

Artikel/Article: Künstliche Ansiedlung einer Uferschwalbenkolonie. 55-60